

Thomas Kurtz

# Die Berufsform der Gesellschaft

© Velbrück Wissenschaft 2005

Die Berufsform der Gesellschaft: Eine Einführung

I.

Die Eindeutigkeit der Kategorie »Beruf« beginnt bei näherer Betrachtung mehr und mehr zu verschwimmen. Vieldeutigkeit und Diffusität prägen heutzutage die Verwendung des Berufsbegriffs sowohl in alltagspraktischen Lebenszusammenhängen als auch in sozialwissenschaftlichen Rekonstruktionen. Die hiermit angezeigte mangelnde Präzision des Begriffs Beruf resultiert dabei nicht zuletzt daraus, daß alle Phänomene, die wir gemeinhin mit Beruf bezeichnen, für Personen, betriebliche Organisationen und die Gesellschaft, wie auch ihrer Subsysteme Unterschiedliches zuschreiben und reproduzieren. Betriebe auf der einen Seite etwa können die im Beruf enthaltenen Kompetenzbündel zur Steigerung ihres Betriebskapitals verwerten und sich damit am wirtschaftlichen Markt präsentieren. Personen auf der anderen Seite können sich mit dem in Berufsbildung und Beruf erworbenen Wissen auf dem Arbeitsmarkt präsentieren und als Berufsinhaber entwicklungs-offene Selbstkonzepte ihrer Persönlichkeit um ihren jeweiligen Beruf hin ausbilden. Und für die gesellschaftlichen Teilsysteme schließlich – aber natürlich auch für Organisationen und Personen – fungiert die Kategorie Beruf als eine bestimmte Form der Beobachtung ihrer Umwelt.

Der Beruf scheint auch unter den veränderten Bedingungen einer strukturellen Wirtschaftskrise und einer sozialstrukturellen Verknappung von Arbeitsplätzen immer noch als ein wichtiger Strukturgeber des Lebenslaufs zu fungieren. Für den allergrößten Teil der Bevölkerungsmitglieder erweist er sich als normativer Horizont für das gesamte Leben und stellt zugleich eines der zentralen Vermittlungsglieder sozialer Beziehungen dar. Der Beruf wird zur primären Quelle des Selbstwertgefühls bzw. Selbstbildes mit dem sich jemand gegenüber seiner Außenwelt präsentiert. Er bestimmt unter anderem in erheblichem Umfang die Arbeitsbedingungen und Arbeitszufriedenheit, die Art, Höhe und Sicherheit von Einkommen und Besitz, den »Raum der wesentlichsten Sozialkontakte«, soziale Wertschätzung und soziales Prestige, soziale Ungleichheit, den gesellschaftlichen Status, die

Lebenslage und den Lebensstil sowie die Bildungs-, Berufs- und Lebenschancen der Kinder. In der Wahrnehmung der anderen – der Fremdidifizierung des einzelnen – werden Beruf und Person tendenziell identifiziert, wird im Beruf ein Indikator dafür gesehen, wer und was die Person ist.

Während sich so gesehen im Alltagsleben Personen immer noch zu einem wesentlichen – aber gleichwohl nicht ausschließlichen – Teil über ihren Beruf darstellen und identifizieren, wird heute in den Medien, aber auch in der Wissenschaft immer häufiger von einer Krise oder deutlicher: von einem Ende des Berufs gesprochen und geschrieben. Dieses heraufbeschworene Ende korrespondiert mit der Rede vom Ende der »Vollzeiterwerbsarbeitsgesellschaft«, also der These, daß der Erwerbsgesellschaft die Arbeit ausgehen würde. Diese Entwicklung scheint nun auch Japan erreicht zu haben, einem Land, in dem sich Großunternehmen ihren sogenannten »Stammebelegschaften«, die so lange wie möglich gehalten werden sollen, immer besonders verpflichtet gefühlt haben. Aber seit einiger Zeit reichen für die japanischen Betriebe Stellenkürzungen im Ausland nicht mehr aus, die neue Entlassungswelle macht jetzt auch vor den Stammebelegschaften nicht mehr halt.

Man kann dies alles, insbesondere wenn man die Massenmedien verfolgt, in der Welt beobachten, gleichwohl es auch begründete Gegenargumente zu der These vom Ende der Arbeit und permanenter Massenarbeitslosigkeit gibt. So haben viele der technologischen Revolutionen zuerst einmal massenhafte Entlassungen nach sich gezogen, etwa während des wachsenden Einsatzes von Maschinen in der Landwirtschaft oder den Rationalisierungen in der Industrie. Und in allen diesen Umwälzungsphasen hat man sich anfangs noch Gedanken über das Ende der Arbeit gemacht, Jahre später aber entstanden Arbeitsplätze in ausreichender Zahl in anderen Wirtschaftssektoren. So gesehen ist die Diskussion um das Ende der Arbeit nicht neu, jedenfalls steht das Ende der Arbeitsgesellschaft weltwirtschaftlich betrachtet seit mindestens vierzig Jahren aus. Man muß sich dann doch fragen, ob wir hier anstatt eines Endes nicht eher Umschichtungsprozesse – man denke nur daran, daß seit einigen Jahren Frauen vermehrt in den Beruf streben –, und damit einen Anfang vor uns haben.

Wenn wir kein Ende des Berufs vor uns haben, dann vielleicht ein Ende der lebenslangen Arbeit im selben Beruf? Natürlich, aber es erscheint doch als fraglich, ob es so etwas in modernen industrialisierten Gesellschaften denn überhaupt jemals in Reinform gegeben hat. So konnte bereits in den fünfziger Jahren der Soziologe Theodor Scharmann konstatieren, »daß die lebenslängliche Dauer der Ausübung eines bestimmten Berufes heute kein

allgemeingültiges Kriterium mehr für die Arbeitssituation in unserer Zeit ist.« Zudem sei darauf verwiesen, daß das durch den lebenslangen Beruf charakterisierte Normalarbeitsverhältnis, dessen Ende heute beklagt wird, auch in früheren Jahrhunderten immer nur für eine Minderheit der Erwerbstätigen Realität war. Die historische Forschung geht heute davon aus, daß im 19. Jahrhundert Arbeitsplatzwechsel, Umschulungen und geographische Mobilität für die Arbeiter selbstverständlich waren, und diesen Veränderungen weniger Widerstände als heute entgegengebracht wurden. In einigen Gegenden galt diese Flexibilität geradezu »als Zeichen von großer Fachkenntnis und hohem Status, ähnlich wie heutzutage bei Arbeitnehmern in Silicon Valley oder anderen hochtechnologisierten Regionen.«

Sicherlich werden immer wieder einige Berufe verschwinden, viele wie unter anderem einige der Bibelkarrieren, also den bereits in der Heiligen Schrift erwähnten und noch heute existenten Berufen erhalten bleiben und neue wie die sogenannten postmodernen Berufe Case-Managerin, Facility-Manager, Fundraiser, Mechatroniker etc. hinzukommen. Berufe wie Aschenbrenner, Metsieder oder Zentgrafen jedenfalls sind heute nur noch Gesprächsstoff für Mediävisten und andere Historiker. Und der ostdeutsche Transformationsprozeß hat noch einmal in geballter Form den Zusammenhang von gesellschaftlichem und berufsstrukturellem Wandel veranschaulicht.

Dieser berufsstrukturelle Wandel sollte aber von dem Beruf als einer analytischen Kategorie des Sozialen deutlich unterschieden werden. Die Veränderungen, die wir gegenwärtig in der Arbeitswelt beobachten können, scheinen ein neues und sich immer schneller wandelndes Mischungsverhältnis anzudeuten; und zwar auf der einen Seite im Rahmen beruflicher Erwerbstätigkeit selber, auf der anderen Seite aber auch im Verhältnis der Erwerbsorientierung zu gemeinschaftsorientierten Tätigkeiten und Formen von »Eigentätigkeit im persönlich-familiären Bereich«. Diese Veränderungen zeigen aber keinesfalls das Ende der Berufsform überhaupt an; auch weiterhin werden Personen für Arbeit, die ihnen ihren Lebensunterhalt sichern soll, ausgebildet, und Organisationen müssen für die ausgeübte Arbeit, auf die sie angewiesen sind, bezahlen.

## II.

Hiermit ist bereits ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Arbeit und Beruf angedeutet. Der Arbeitsbegriff ist sehr weit gefaßt: nicht nur Arbeiter arbeiten, sondern auch Angestellte, Beamte und Selbständige, und die Gesellschaft mit ihren Teilbereichen und Organisationen ist auf diese Arbeit angewiesen. Darüber hinaus wird heute vieles als Arbeit gefaßt, was absolut nichts mehr mit Erwerb zu tun hat und eher in den Bereich der Freizeit gehört. Gegenüber diesem inflationären Gebrauch des Arbeitsbegriffs setzt der Berufsbegriff sehr viel spezifischer an und bezeichnet darüber hinaus die jeweilige Form der Arbeit. Von Berufen kann man zuerst einmal nur sprechen, wenn sich »Arbeit in ausdifferenzierter Rollenstruktur (...) konstituiert«, wenn die Arbeit als berufliche Arbeit sozial organisiert wird, wie wir das seit den Zünften im Mittelalter in Europa vorfinden. Aber gegenüber Arbeit kommt beim Berufsbegriff zumindest immer auch noch ein weiteres zusätzliches Moment hinzu, nämlich die Form der Ausbildung /Qualifizierung für die (berufliche) Arbeit.

Die sozialwissenschaftliche Literatur der letzten Jahre scheint von dieser Tatsache allerdings ziemlich unbeeindruckt zu sein, während in der Soziologie das Thema »Beruf« immer mehr an den Rand gedrängt worden ist, und die Berufssoziologie als soziologische Teildisziplin lange Zeit untergetaucht war, erleben Sammelbände zum weiten Thema »Arbeit« zur Zeit eine neue Konjunktur. Das Thema Beruf dagegen ist in der sozialwissenschaftlichen Forschung erst vor kurzer Zeit wieder als Thema entdeckt worden, wobei man auch hier die aktuelle Herausgabe von Sammelbänden als Indikator anfügen kann. Wir selbst jedenfalls werden in diesem Text wieder an der in der Soziologie schon fast in Vergessenheit geratenen Kategorie des Berufs anschließen. Wenn wir dann im folgenden von der beruflichen Arbeit bzw. dem Beruf sprechen, dann meinen wir damit im wesentlichen nur Formen von Erwerbsarbeit, also die Form von Arbeit, die sich flächendeckend erst mit der Durchsetzung des Industriekapitalismus institutionalisiert hat.

An dieser Stelle muß eine für die Arbeit zur Berufsform der Gesellschaft wesentliche Anmerkung eingefügt werden; es kann hier nicht darum gehen, das Fach Berufssoziologie aus seinem Dornröschenschlaf wieder zu erwecken, so gesehen werden wir das Thema Beruf auch nicht mehr nur im Rahmen einer speziellen Soziologie der Berufe oder der Professionen behandeln, sondern die Ausführungen bewegen sich darüber hinausgehend explizit auf der Ebene der soziologischen Gesellschaftstheorie. In der neueren Soziologie der Berufe fehlt

bislang eine solche Perspektive. Und auch der wohl theoretisch ehrgeizigste Versuch von Andrew Abbott, der die Professionssoziologie seit seinem Erscheinen maßgeblich bestimmt hat, entwirft ein System der Berufe und Professionen, ohne daß er dabei ein Bild der gesellschaftlichen Struktur zeichnete, in das dieses System eingepaßt ist.

Die soziologische Gesellschaftsanalyse hat es aber auch nicht leicht mit dem Thema »Beruf«. Ehemals als eines der zentralen sozialen Tatsachen der modernen Gesellschaft markiert, sucht man gerade in den neueren Gesellschaftstheorien vergeblich nach dem Beruf als einer analytischen Kategorie. Für die aktuelle soziologische Gesellschaftsanalyse scheint das Thema Beruf kein bedeutendes Thema mehr zu sein. Dieses Ende der auf Gesellschaftstheorie zielenden berufssoziologischen Analysen ist sicherlich in dem verwendeten Berufskonzept selber begründet, aber nicht nur. Man kann darüber hinaus sehen, daß hier im Grunde kein umfassender Begriff der Gesellschaft benutzt, sondern bei einer traditionellen hierarchischen Gesellschaftsbeschreibung stehengeblieben wird. Gesellschaft wird hier entweder auf der Basis von individuellen Personen und ihren Lebensumständen oder entlang der Form stratifikatorischer Differenzierung beschrieben. Dies ist sicherlich eine etwas gewagte Behauptung und man wird jetzt fragen, welcher Gesellschaftsbegriff denn hier präferiert werden wird. Es kann sicherlich nicht bestritten werden, daß es Schichtung und zunehmende Individualisierungstendenzen als Differenzierungsformen gibt, aber zur Beschreibung der modernen Gesellschaft reichen diese nicht aus, sie sind der funktionalen Gesellschaftsdifferenzierung nachgeordnet. In gewisser Weise experimentieren wir also jetzt (mit ungewissem Ausgang) und fragen, was passiert, wenn man das Thema Beruf konsequent auf die Form funktionaler Differenzierung bezieht.

Dabei ist zuerst einmal auffallend, daß die Bedeutung des Berufs in Konzepten funktionaler Differenzierung nur am Rande thematisiert wird. Eine Ausnahme bildet hier natürlich das strukturfunktionalistische Erklärungsmodell der berufsförmigen Arbeitsteilung von Talcott Parsons und Neil J. Smelser, in welchem die zunehmende Berufsdifferenzierung im Rahmen einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaftsentwicklung interpretiert und die Bedeutung des Faktors Beruf für die Integration moderner nationalstaatlicher Gesellschaften rekonstruiert wird. Allerdings werden in der neueren Theorie funktionaler Differenzierung zum einen die Parsonsschen Überlegungen zum Berufsthema nicht mehr aufgegriffen, und zum anderen findet sich dort auch kein eigenes Berufskonzept. Aufgabe wird es demzufolge zuerst einmal sein, eine systemtheoretische Konzeption des Berufsthemas auszuarbeiten.

### III.

In diesem Sinne werden wir den Beruf als eine Form mit zwei Seiten rekonstruieren, die jeweils als strukturelle Kopplung unterschiedliche Systemperspektiven in Beziehung zu setzen erlaubt. Die Leitfrage der folgenden Überlegungen ist dann zweigeteilt: Welches ist (a) der Stellenwert des Berufs in der modernen Gesellschaft, wenn man diese Gesellschaft als ein primär funktional differenziertes System beschreibt und was kann (b) über die moderne Gesellschaft gesagt werden, wenn man die Form des Berufs als Ausgangspunkt wählt? Damit ist klar, hier werden keine Geschichten über einzelne Berufe und Gruppen erzählt, sondern auf den folgenden Seiten dieser Arbeit wird primär Theorie der Gesellschaft betrieben.

Wer sich in diesem besonderen Kontext mit dem Thema Beruf beschäftigt, kann verständlicherweise keine Analyse von Einzelberufen vorlegen und nach der Bedeutung jedes dieser Berufe für die Gesellschaft fragen. Wenn also in den folgenden Ausführungen versucht wird, den Beruf wieder als Thema der soziologischen Gesellschaftsanalyse herauszustellen, dann geht es dabei auf einer allgemeineren Ebene um die Bedeutung der alle Einzelberufe verbindenden symbolisch generalisierbaren »Form Beruf« für Individuen, Organisationen und die Gesellschaft bzw. die Funktionssysteme der Gesellschaft. Der Beruf wird hier mehr als ein Muster gesellschaftlicher Sinndeutung thematisiert und weniger in seiner alltagsweltlichen Verbindlichkeit oder als Kategorie der Wirtschaftsstatistik.

Bevor wir jetzt die Berufsform der Gesellschaft bestimmen können, muß im Folgenden zuerst einmal der aktuelle Stand der Soziologie der Berufe und Professionen rekapituliert werden (Kapitel 2). Diese Rekonstruktion wird uns zum einen als Abgrenzung dienen – wir werden das Berufsthema anders angehen als die klassische Berufs- und Professionssoziologie –, aber zum anderen wird hier kein kompletter Überblick über die soziologische Behandlung des Berufs geboten, sondern dieses wird themenspezifisch schon so gewendet, daß wir selektiv die Aspekte der Disziplin präsentieren, an denen man möglicherweise anschließen und weiterschreiben kann.

Während sich die Professionssoziologie noch ganz gut am soziologischen Wissenschaftsmarkt hält, ist es um die Berufssoziologie doch merklich still geworden, aber wir wollen uns nicht lange bei den Gründen für dieses disziplinäre Vergessen aufhalten, sondern fragen, warum man überhaupt berufssoziologisch argumentieren sollte und ob man es nicht auch ganz anders versuchen kann. Dazu dient uns die Theorie der Form von George Spencer Brown in der

Fassung, mit der Niklas Luhmann seine Gesellschaftstheorie mit den drei Schwerpunkten Kommunikation, Differenzierung und Evolution formentheoretisch unterlegt hat (Kapitel 3). In diesem Sinne wird der Beruf als die Einheit einer Unterscheidung, als eine Form mit zwei Seiten präsentiert und in einem ersten Schritt historisch vom Arbeitsbegriff, über den religiösen Berufsbegriff als Berufung hin zur modernen Form des Berufs nachgezeichnet (Kapitel 4). Daran anschließend (Kapitel 5) wird gezeigt, daß der Beruf nicht nur etwas unterscheidet, sondern damit als eine Form der strukturellen Kopplung fungiert, er grenzt immer – als Ausgangsunterscheidung – pädagogische und ökonomische Kommunikationen voneinander ab und kann so als eine Form der strukturellen Kopplung zwischen den beiden Sozialsystemen Erziehung und Wirtschaft gefaßt werden (Kapitel 6).

Aber natürlich, wenngleich für jeden Beruf ausgebildet und jeder ausgeübte Beruf entlohnt werden muß, können mit dieser Form nicht alle beruflichen Tätigkeiten in der Gesellschaft umfassend bestimmt werden, jeder Beruf ist immer auch mehr, verlangt sozusagen nach weiteren Unterscheidungen, aber zugleich läßt sich jede beruflich ausgeübte Tätigkeit, lassen sich alle weiteren diesbezüglichen Unterscheidungen auf die Ausgangsform des Berufs zurückführen. In Kapitel 7 wird dann ausgehend von dieser Ausgangsform eine andere Form bestimmt, und zwar die besondere Form Profession, die als Zwei-Seiten-Form entlang der jeweiligen Leitunterscheidung bestimmter Funktionssysteme der Gesellschaft operiert. Aber diese Parallelisierung zwischen Leitprofessionen und Funktionssystemen offenbart sich heute immer mehr als ein transitorisches Phänomen, heute dominieren mehr und mehr die sogenannten Wissensberufe die Berufsstruktur der Gesellschaft, und dabei handelt es sich um eine Berufsgruppe, für die die Ausgangsunterscheidung der Form Beruf geradezu wie ein Maßanzug zu passen scheint.

Entlang dieser mit der Form Beruf symbolisierten Unterscheidung zwischen Erziehung und Wirtschaft und in Beziehung mit der auf derselben Ausgangsunterscheidung basierenden Form Organisation, werden wir in Kapitel 8 das Ungleichheitsgefüge der modernen Gesellschaft analysieren. Im abschließenden Kapitel 9 geht es dann darum, zu zeigen, daß das, was wir hier am Beispiel der Form Beruf aufgezeigt haben, nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern generalisiert werden muß. In der modernen Gesellschaft fungieren Formen der strukturellen Kopplung geradezu als deren Bauprinzip, und mit der modernen Form des Berufs haben wir eine besonders aussagekräftige Form der Gesellschaft vor uns, weil sich an ihren Grenzen zum einen viele Aspekte dessen, was wir als Wissensgesellschaft

fassen, abspielen, und zum anderen viele der Formen von sozialer Ungleichheit beim Überschreiten der Grenze zwischen Erziehung/Ausbildung und Arbeit/Erwerb oder aber beim Scheitern desselben sichtbar werden.